



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 17. September 1884.

Nr. 434.

Die Drei-Kaiser-Zusammenkunft.

Gestern Abend 7 Uhr fand im Saale des Theatergebäudes in Siermiewice ein Diner von 86 Kuverts statt, an welchem die drei Monarchen theilnahmen.

Der in Petersburg erscheinende amtliche „Regierungs-Anzeiger“ berichtet aus Siermiewice von gestern Abend: Auf der Fahrt vom Bahnhof zum Palais saßen Ihre Majestäten der deutsche Kaiser und die Kaiserin von Rußland in dem ersten, die Kaiser von Rußland und von Oesterreich in dem nächsten Wagen. Der Kaiser und die Kaiserin von Rußland haben die linke Seite der oberen Etage des großen Palais zur Wohnung genommen; ebendasselbst zur Rechten wohnt Kaiser Wilhelm. Die untere Etage rechts hat Kaiser Franz Joseph inne. In dem ersten Flügel des Palais haben Wohnung genommen: Fürst Bismarck nebst Begleitung, Graf Kalowit, Herr von Giers, General von Schweinitz, General von Werder, Fürst Radziwill, Graf Lebedeff, General von Albedyll, Graf Lambdorski, Fürst Lobanow-Rostowsky, in dem zweiten Flügel sind untergebracht Graf Woronzoff-Dasskoff, General von Tscherewin, Graf Wolkenstein und andere hochgestellte Persönlichkeiten. Die übrigen zu den Suiten gehörenden Personen sind theils in der Stadt, theils auf dem Landgute Lowskisch einquartiert. Die Stadt Siermiewice ist sehr belebt und mit Flaggen und Transparenten festlich geschmückt. Das Wetter ist prächtig.

Petersburg, 16. September. Das ministerielle „Journal de St. Petersburg“ schreibt: Die Vorgänge in Siermiewice beherrschen im Augenblick die ganze Situation; der Kaiser, begleitet von der Kaiserin, dem Erben des Thrones und mehreren Mitgliedern der kaiserlichen Familie, hat die Souveräne von Deutschland und Oesterreich Ungarn als seine Gäste empfangen. Alle drei Monarchen sind von ihren ersten Rathgebern begleitet. Kaiser Franz Joseph benutzt den Aufenthalt unserer kaiserlichen Familie in der Nähe der Grenzen seiner Monarchie, um unserem Kaiser seit dessen Thronbesteigung einen ersten Besuch zu machen; dieser Akt freundschaftlicher Courtoisie ist eine neue Bekräftigung der ausgezeichneten Beziehungen zwischen beiden Höfen und Vergleichen. Kaiser Wilhelm hat trotz seines hohen Al-

ters die Anstrengungen einer langen Reise nicht gescheut, um den Besuch zu erwidern, welchen der Kaiser Alexander in Danzig seinem ehrwürdigen Groß-Oheim, dem mächtigen, allgemein geliebten und verehrten Herrscher, gemacht hat. Der Aufenthalt dieser Souveräne bei unserem Kaiser kennzeichnet sich als die Begegnung dreier Monarchen, die eng verbunden sind durch die Bande der Freundschaft und einer gemeinsamen Politik, einer Politik des Friedens nach Innen und nach Außen, einer Politik der allgemeinen Beruhigung. Die Begegnung der drei Kaiser, welche begleitet sind von den Staatsmännern, denen das Vertrauen der Souveräne die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ihrer Reiche übertragen hat, wird nicht nur in Europa, sondern auch in der ganzen Welt als das Ereigniß betrachtet, was sie in der Welt ist, nicht als der Ausgangspunkt einer neuen Situation, sondern als die Weihe eines glücklicherweise bereits bestehenden Zustandes, als die Bezeugung vollständigen Einvernehmens in Bezug auf alle großen Fragen, welche die öffentliche Meinung beschäftigen, und als eine neue Garantie des allgemeinen Friedens. Es handelt sich weder um formelle Allianzen, noch selbst um Spezialabmachungen im Hinblick auf bestimmte Ziele, sondern — wir wiederholen es — um die Weihe eines bereits zwischen den drei Höfen bestehenden Einvernehmens, damit fortan jede Frage, welche sich außerhalb des gegenwärtigen Status quo erhebt, die Monarchen nicht isolirt und von einander getrennt fadelt, sondern vereinigt in dem Entschluß, gemeinsam zu handeln, wo ihre Interessen übereinstimmen, und ihre Interessen in Einklang zu bringen, wo dieselben divergiren, dergestalt, daß das hohe Interesse der Ordnung, des Rechts und des Friedens in solidarischer Weise gewahrt wird. Dank der Eintracht, die bafst ist auf der Achtung vor den Verträgen und der Aufrechterhaltung des europäischen Status quo, jener Eintracht, welche Friede und Beruhigung zum Zweck hat, als bestes Mittel für das Wohlergehen der drei Nationen, welche nur verlangen, in den Kämpfen der Arbeit für die moralische und materielle Entwicklung zu weiltreten — Dank der Uebereinstimmung zwischen den drei Völkern, welche heute in Siermiewice in der Person ihrer Souveräne vertreten sind — tauschen diese Völker unter einander aus die Pfänder der

Sicherheit und des Gedeihens, welche die Eintracht der Monarchen und die herzlichen Beziehungen der Freundschaft und guten Nachbarschaft, die in so erfreulicher Weise zwischen den drei Reichen bestehen, ihnen gewähren. Dank dieser Eintracht und diesem Einvernehmen werden auch die anderen Völker Europas und der ganzen zivilisirten Welt in der Begegnung der drei Kaiser ein neues, kostbares Zeugniß dieser Politik des Friedens sehen, welche in gewissermaßen Weise die Rechte Anderer anerkennt und nur verlangt, daß sich eine vollständige Gegenseitigkeit überall im Sinne der Beruhigung und Beruhigung beseitigt, einer Politik, welche gleichzeitig ein wachsendes Auge hat auf die im Verborgenen schleichende Arbeit der Verächter der bestehenden öffentlichen Ordnung, auf jene Störenfriede der Ruhe, für welche Anarchie und Vernichtung aller Institutionen, die seit Jahrhunderten mit Eifer und Betheuerung betrachtet werden, das letzte Wort sind. Mit diesen Gefühlen wird die russische Nation, werden die beiden benachbarten Reiche und die gesamte Welt die Begegnung der drei Kaiser begrüßen.

Der Wiener hochoffiziöse „Politischen Korrespondenz“ wird aus Siermiewice vom gestrigen Tage gemeldet: Kaiser Alexander machte mit dem Großfürsten Thronfolger und den Großfürsten Georg und Nikolai heute (15.) Morgens einen langen Spaziergang durch das Schloßpark. Inzwischen beschäftigten sich Großfürst Wladimir und General Tscherewin mit der Feststellung der letzten Dispositionen für die eventuell abzuhaltenden Jagden. Zur Illustration des in Siermiewice herrschenden Wohnungsmangels wird berichtet, daß die Fürsten Dolenst, Tscherebatow, Watschnadze in Zellen untergebracht wurden, Prinz Sachin-Altenburg, Graf Tolstoj, General-Gouverneur Garko, Graf Paul Schuwaloff, die Adjutanten Grafen Benkenhoff und Berg, Schulkurator Apuchin, Gouverneur Baron Medem haben äußerst bescheidene Wohnungen im Städtchen Siermiewice. Der Kaiserwittve und der Großfürst Georg kommen nur zur Begrüßung der hohen Gäste nach Siermiewice und gehen dann in Folge Raummanget sofort nach Warschau, woselbst sie das Schloß Łazienki bewohnen.

In Siermiewice selbst ist der Raum für das russische Kaiserpaar, die zwei Kaiser, die Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch Vater und Wladimir Alexan-

drovitsch, für die drei Minister des Auswärtigen, die anwesenden Botschafter und Militärattachés und das Gefolge des russischen Kaiserpaars und der fremden Kaiser mit bewundernswürdiger Deconomie ausgefüllt worden.

Wegen des engen Raumes und der Kürze der Zeit finden keine anderen Festlichkeiten als eine Theatervorstellung, event. eine Jagd statt, zu welcher alle Anstalten getroffen sind.

Das russische Kaiserpaar verbleibt auch nach der Entrevue noch in Siermiewice, um zu jagen; die Hauptjagden werden in dem einige Kilometer entfernten Revier von Lubasene abgehalten werden.

Die Cholera.

In Neapel ist endlich eine kleine Abnahme der Choleraepidemie zu konstatiren. Vom 14. September Nachmittags 4 Uhr bis zum 15. September Nachmittags 4 Uhr wurden daselbst 536 Erkrankungs- und 276 Todesfälle konstatirt.

Neapel, 16. September. Nach dem Cholerabericht der Municipalität sind von gestern Mitternacht bis heute Mitternacht 470 Personen erkrankt und 240 Personen gestorben.

Nach amtlicher Liste sind in Marseille seit Beginn der Seuche 1671 Menschen an der Cholera gestorben und zwar der Nationalität nach 1140 Franzosen, 427 Italiener, 19 Spanier, 11 Griechen, 6 Oesterreicher, 5 Engländer, 3 Deutsche etc.

Rom, 15. September. Der König ist im besten Wohlsein in Monza eingetroffen; auf der ganzen Fahrt dorthin, namentlich in Bologna, Parma und Mailand wurde der König auf das Herzlichste begrüßt. Der Prinz Amadeus verließ den König in Piacenza, um die Reise nach Turin fortzusetzen.

Deutschland.

Berlin, 16. September. Die Begründung deutscher Kolonien läßt die durch den Flotten-Gründungsplan 1873 für die einzelnen Schiffsklassen bestimmte Schiffszahl voraussichtlich als nicht mehr genügend erscheinen. Es betrifft dies zunächst die zu überseeischen Entsendungen bestimmten Schiffsklassen. Die deutsche Flotte besitz hierzu ge-

der Dienerschaft von mir sprach, „der Herr“, diese Wittve war aber zu Allem fähig, und schien es überhaupt darauf abgesehen zu haben, mich zu kompromittiren, denn mehr als einmal sah ich ein spöttisches Lächeln auf ihren Lippen, wenn sie dergleichen Vertraulichkeiten in Gegenwart von Zeugen verübt hatte. Mir lag aber viel daran, meinen guten Ruf als Hausherr und Gatte noch ferner tadelloß zu erhalten, denn unsere Stadt war ein armes Klatschneß, und nicht allein das sogenannte schöne, sondern auch das starke Geschlecht, besonders die älteren, wenig beschäftigten Herren, geseien sich in Verbreitung solcher pikanten Geschichten über ihren Nebenmenschen.

Man denke sich also meinen Schreden, als meine Frau mir eines Tages vor dem Mittagessen mittheilte, daß ihre geliebte Nimi sich bei uns zu langweilen schiene, und durchaus besserer Unterhaltung bedürfe. „Sie will in der Gegend herumfahren und sich amüsiren, bester August“, sagte mein nur zu gutmüthiges Frauchen, „und das ist ihr doch auch wahrlich nicht zu verargen, wenn ich den großen Kummer bedenke, welchen die Arme erlebt; sie sagte mir noch heute früh, wie sehr sie sich nach dem armen Oiborn sehne, und bedauert so sehr, nicht wenigstens seine Grabstätte besuchen zu können.“

„Es hatte sie ja Niemand genöthigt, Indien zu verlassen“, entgegnete ich mürrisch, „zudem kann ich auch nicht begreifen, wie diese untröstliche Wittve von Malabar schon jetzt wieder an Amüsaments denken mag, sie hätte besser gethan, sich gleich den indischen Wittwen, mit der Leiche ihres Gatten verbrennen zu lassen.“

„Du bist ein abscheulicher Mensch, ein herzloser Pedant“, grollte mein Fräulein, „so etwas von der armen Nimi, welche Dich wie eine Schwester liebt, zu sagen. Wenn sie den guten Oiborn auch noch so beweint, ja, sie beweint ihn „innig“, rief Eva mit blühenden Augen, als sie mein spöttisches Lächeln sah, „so wollen doch Jugend und Schönheit auch ihre Rechte, und es wäre eine Sünde, das bischen Lebenslust, was sie noch hegt, ganz in ihr erdöden zu wollen.“

(Schluß folgt.)

Fenilleton.

Unser Besuch.

Der Dichter sagt, „Denn das Unglück schreitet schnell“, und die Wahrheit dieses Ausspruchs habe ich leider vollkommen empfunden, wenn dieses Unglück auch die Gestalt einer jungen, schönen Wittve angenommen hatte, welche an einem schönen Tag o'er Abend unser friedliches, ruhiges Heim aufsuchte und beunruhigte, denn ich schmeichle mir mit meiner geliebten Eva, dies ist nämlich mein angetrautes Weib, bis zu diesem Tage ein so ruhiges, glückliches und sorgenfreies Leben gelebt zu haben, wie nur je ein vom Glück verwöhnter Sterblicher ein solches führen kann. Dann erschien diese Wittve auf der Bildfläche unserer Häuslichkeit, und das kam folgendermaßen: „Nimi, obir bister Amalie Wittberg, und meine Eva waren Institutfreundinnen, aber freilich sehr verschieden geartete gewesen, denn während meine Eva einem Maßglöckchen oder Beilchen glück, war Amalie Wittberg einer blühenden Sommerrose zu vergleichen. Um die ganze Wahrheit zu erzählen, muß ich berichten, daß ich eine Zeitlang nicht sicher in meiner botanischen Wahl gewesen war und daß wenig gefehlt hat, um die Rose zur Herrin ihres ergebenden Dieners zu machen, aber der Himmel hatte es besser mit mir vor, als ich selbst und sandte den Reiter in Gestalt eines englischen Fährers, welcher nach St. Lam, um seine dortigen Verwandten zu besuchen; Amalie hatte denselben nicht sobald gesehen, als sie alle strategischen Künste, welche kochenden Damen in solchen Fällen zu Gebote stehen, gegen ihn anwendete. Das stolze Oiborn wurde beslegt und Amalie Wittberg Mrs. Oiborn; nach Ablauf seines Urlaubs folgte sie ihrem Gatten nach Indien und wird sich mit ihrem despotischen Sinne gewiß sehr wohl inmitten all' der farbigen Diener und Sklaven, drinn anders kann man die armen Eingeborenen doch nicht nennen, befunden haben.

Was nun Mr. Oiborn betrifft, so hatte ich so meine eigenen Gedanken über ihn, welche sich später

auch bestätigten, er war ein leichtsinniger Rumpst, welcher mehr trank, als ihm gut war, und für das indische Klima paßte; so viel ich hörte, ist er auch nicht am gelben Fieber, wie seine geliebte Amalie behauptete, sondern am Delirium tremens gestorben.

Wie man weiß, wird die Wittventrauer bei den Engländern ziemlich streng genommen, und das war vermuthlich die Ursache, daß die untröstliche Wittve so schnell als möglich wieder nach Deutschland zurückkehrte und sich unsere Stadt zur ersten Etappe auswies. Natürlich hatte meine gute, nur allzu vertrauende Eva gleich den Beschluß gefaßt, daß Amalie bei uns wohnen müsse, und meine schwachen Einwendungen wurden mit entsehten Ausrufen meiner Gattin beantwortet:

„Mein Gott, lieber Mann, ich hatte keine Idee, daß Du so herzlos sein könntest, was ist denn natürlich, als daß unsere liebe theure Nimi, deren ganzes Dasein geruht und zutreten ist, sich an dem Herzen ihrer Freundin auswirken soll.“

Ich wäre ja ein vollkommener Barbar gewesen, wenn ich dieses Argument nicht hätte gelten lassen, nein, die zarten Nerven unserer untröstlichen Wittve sollten sich nicht in dem nahen Hotel, sondern in unserer kleinen Häuslichkeit beruhigen! Einen schwachen Versuch zur Gegenwehr machte ich noch durch die Aufstellung des Sages, daß nach meiner Meinung, die neuen Beziehungen betreffend, in welchen ich einfiel zu Amalien gestanden, es nicht ganz passend sein würde, sie auf ihren Gängen stets begleiten zu müssen, denn ich wußte im Voraus, daß Eva ihre Häuslichkeit nicht gerne verließ, und ich also genöthigt war, den Cicerone zu machen. „Aber lieber August, entgegnete mein sonst so engelsgutes Weibchen, ich bitte Dich um Alles, mache dich nicht lächerlich, ich bin fest überzeugt, daß Amalie mit keinem Gedanken mehr bei dieser Epipode weilt, und die andern Menschen wissen ja nichts davon; o bitte, lieber Engelsmann, sprich mir nicht mehr gegen diese Sache, denn ich habe schon heute früh leise Andeutungen meines abscheulichen Geschäftschmerzes gehabt, und Du weißt, daß ich für die Menschheit verloren bin, wenn dieses Uebel Besiß von mir ergreift!“ Diesen schlagenden Grün-

den gegenüber blieb mir nichts übrig als nachzugeben, und so war ich an dem bewußten Tag an die Eisenbahn gefahren, um unseren schönen Gast abzuholen, und war etwas verblüfft, daß sie zwei Droschken, eine für uns, und die andere für ihr Gepäck begehrt, und dann erst meine Hände ergreifend, ausrief: Nun, mein lieber alter Gustel, ich glaube, Du hast mich eigentlich gar nicht mehr erkannt. Auf der Heimfahrt hatte ich vollkommen Muth zu bemerken, daß Amalie Oiborn noch dieselbe geblieben war; in ihrer Lebhaftigkeit und Berachtung alles dessen, was wir als Anstand und formvolles Benehmen kennen, dückte sie mir in einem fort die Hände legte einmal sogar ihren Arm auf meine Schulter und das an einem Plage, wo die bösesten Augen der Stadt wohneten, so, daß ich meinen guten Ruf vollständig vernichtet sah, und mit Schrecken hörte, daß Amalie gedachte, wenigstens einen Monat bei uns zu bleiben.

Bei alledem mußte ich mir, wenn ich meine Nachbarin litt betrachtete, gestehen, daß sie so möglich noch hübscher geworden war, ihr gelesenes, braunes Haar war in der klebsamsten Weise geordnet, ihre blauen Augen bligten in einen sanften, aber beständigen Feuer, ihre Stimme war tiefer und wohlthönder geworden, kurz, sie war ein schönes verführerisches Weib, und das sprach auch meine Eva aus, welche sich vor Freude nicht zu lassen wußte, und behauptete, ihre süße Nimi werde in den ersten acht Tagen schon die ganze männliche Bevölkerung unserer Stadt zu Verehrern und Sklaven haben.

Von dem langsam südlichen Gedahren der indisch-englischen Damen hatte unser Gast nichts angenommen, einer Eidesche gleich, glitt sie durch alle Räume, ordnete hier, lobte dort, als ob sie schon Jahre bei uns zugebracht hätte, und dabei keine Spur von Trauer, sie lachte und scherzte in einem fort und die ganze Person kam mir wie ein verkörpertes Feuerwerk vor.

Unsere Diensthofen, dies hatte ich sogleich bemerkt, schielten über sie, und ich zitterte vor dem Momente, wo sie mich vielleicht wieder lieber Gustel nennen und mich durch diese kindische Benennung vor meinen Dienern herabschleichen würde, denn selbst meine Frau nannte mich nur „August“ und wenn Sie mit

genwärtig zwei Hochsee-Panzer-Korvetten, wovon die eine noch in ihrer letzten Ausrüstung begriffen ist, 9 gedeckte Korvetten, wovon 8 im Eisenbau ausgeführt sind, 9 Glattdecks-Korvetten, wovon nur 4 im Eisen- und Stahlbau ausgeführt sind, 4 Kanonenboote der „Albatros“-Klasse, wovon 2 noch Holzbauten, und 4 Kanonenboote erster Klasse. Im Bau begriffen sind 2 gedeckte und 2 Glattdecks-Korvetten. Die durch den vorgedachten Plan bestimmte Zahl von 20 Schrauben-Korvetten wird demnach selbst gegenwärtig noch nicht erreicht, wo, abgesehen von den als Wachtschiffen benutzten allen Holzbau-Korvetten zu Entsendungswedern, einschließlich der darunter inbegriffenen 6 Holzschiffe, nur 18 Schrauben-Korvetten vorhanden sind, und erst mit Fertigstellung der noch im Bau begriffenen 4 derartigen Schiffe die festgesetzte Zahl um 2 überschritten. Dann nach dieser Fertigstellung wird die deutsche Flotte über 16 Korvetten neuer und neuester Konstruktion verfügen, der Ersatz der 6 Holzbau-Korvetten aber noch ausstehen. Ungünstiger muß noch das Verhältnis für die Kanonenboote erachtet werden, die zu Stationsweden für viele Aufgaben ganz besonders geeignet sind, und deren an Fahrzeugen neuer und neuester Konstruktion nur 6 vorhanden sind. Eine Vermehrung dieser Schiffe ist deshalb wahrscheinlich auch zuerst zu erwarten. Der allmähliche Ersatz der noch in der deutschen Kreuzerflotte vorhandenen Holzschiffe durch Eisen- oder Stahlschiffebauten ist schon vor längerer Zeit als fest beschlossene Angelegenheit bezeichnet worden.

Der Pulverdampf hat bei den letzten Flotten Landungs-Manövern eine große Rolle gespielt. Die Mächtigkeit und Dichtigkeit desselben entspricht den enormen großen Pulverladungen, welche die schweren Küsten- und Schiffsgegeschütze beanspruchen, und widersteht haben sich die Schiffe wie die Küstenwerke derart in Dampf eingehüllt gezeigt, daß eine Zielnahme nur nach dem Ausfließen der Schiffe hat erfolgen können. Für die Schiffe erwächst hierdurch jedoch die doppelte Gefahr eines gegenseitigen Zusammenstoßes, wie, im noch erhöhten Maße, die der Beschleichen durch feindliche Torpedoboote. Die seit lange verfolgten Bestrebungen, ein Geschüppulver mit geringer oder, wenn möglich, gar keiner Dampfbildung herzustellen, können durch die Erfahrungen bei diesen Manövern jedenfalls nur als begünstigt erachtet werden. Die Erfindung eines solchen Pulvers muß namentlich zur Sicherung der Schiffe gegen die Torpedogefahr als ein tatsächliches Bedürfnis anerkannt werden. Entgegen den vorjährigen Berichten soll sich bei diesen Manövern die Anwendung des elektrischen Lichtes als recht vortheilhaft bewährt haben. Es sind diesmal 4000 Normalkerzen starke Apparate in Verwendung gezogen worden, deren Leuchtkraft nach den betreffenden Berichten in dem Umkreise mehrerer Kilometer nichts zu wünschen übrig gelassen hat.

Nach speziellen Mittheilungen aus Kiel hat dort bei der Wettfahrt vom 25. v. M. das Thurntor-Torpedoboot eine Fahrzeugschnelligkeit von 19,9, das Schichau'sche Torpedoboot hingegen die von 21,26 Seemeilen in der Stunde ausgewiesen. Die höchste mit den bisher schon fertig gestellten deutschen Torpedobooten erzielte Schnelligkeit betrug in der Stunde 18 Seemeilen oder (4 Seemeilen gleich 1 deutsche Meile) 4 1/2 deutsche Meilen. Die Fahrzeugschnelligkeit der Schichau'schen Boote würde die dieser Boote somit in der Stunde nahezu um eine deutsche Meile überlegen. Die meisten schon vorhandenen Boote haben jedoch nur 16 bis 17 Seemeilen Fahrt ausgewiesen. Zum Versuch gestellt sind zur Zeit in Kiel 2 Torpedoboote von Thornycroft in London und je 6 Torpedoboote der Gesellschaft „Weser“, des „Bulkan“ und der Schichau'schen Werft in Elbing. Bis auf ein Boot des „Weser“-Etablissements sind allmählich bereits diese sämtlichen Boote in Kiel abgeliefert worden.

In der Berliner Flora hielt gestern vor den Wählern des 2. Reichstagswahlkreises Hofprediger Stöcker einen Vortrag über Sozialismus und Sozialdemokratie. Etwa 1500 Personen mochten anwesend sein, fast ein Drittel Sozialdemokraten, durch deren Eingreifen in die Debatte, Zwischenrufe die Versammlung stellenweise einen turbulenten Charakter annahm. Der Vortrag des Herrn Stöcker bezog sich auf die Sozialdemokraten zu gewinnen und deshalb ging er mit dem schwersten Geschütz gegen die deutsch-freikauische Partei vor, für die er am liebsten den Namen „Kapitaldemokraten“ eingeführt wissen wollte. Herr Stöcker erklärte sich für einen Anhänger des Normalarbeitstages, sein Ideal sei 8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Erholung und 8 Stunden Schlaf. Redner plaidierte ferner für Abschaffung der Frauen- und Kinderarbeit, polemisierte gegen die Vorschläge mit den „durchgegangenen Kasernen“ und erklärte: „die Börse wird und muß bluten“. (Beifall auch bei den Sozialdemokraten.) Während der Fortschritt im Reichstage mit ganzer Kraft gegen die indirekten Steuern zu Felde zieht, denkt er hier in Berlin, wo er im Stadtreich die Herrschaft hat, ganz anders über diese Frage. In den Flugblättern der Fortschrittspartei heißt es: „billiges Licht“, in Berlin haben wir theures Gas. „Keine Belastung der nothwendigen Lebensmittel“ rufen die Fortschrittler überall aus, in Berlin behalten sie die so ungerade Miethöhe bei. Im Anfang seines Vortrages hatte Herr Stöcker auf die Drei-Kaiser-Zusammenkunft hingewiesen, auf der, wie er gelesen, ein Wort über die rothe Internationale gesprochen werde. Er wünsche nur, daß auch über die goldene Internationale, welche oft die Urheberin der ersten sei, verhandelt werden möge. Nach heftigen Ausfällen gegen den jetzt ausgewiesenen Dr. Rohut, Redakteur der „Berl. Ztg.“, deutete Herr Stöcker den Wunsch an, daß das gesamte Redaktions-Personal des genannten Blattes ausgewiesen werden möge. (Stürmischer Beifall und Unruhe und Lärm bei den Sozialdemokraten.) Mit einem Hoch auf die Berliner Bewe-

gung schloß Stöcker seinen Vortrag. Kaum war das- selbe verklungen, als ein Sozialdemokrat rief: „Der Kandidat der Arbeiter im zweiten Berliner Wahlkreise ist Franz Tugauer, er lebe hoch!“ jubelnd stiegen die Genossen ein. Allgemeine Entrüstung bei den Konser- vativen. Nun begann die Beantwortung der von Sozialdemokraten gestellten Interpellationen. Gleich die erste war Herrn Stöcker recht unbehagen. Es handelte sich um jenen Zwischenfall Löwe-Min- nigerode und die Auskunft nach „bezahlten Subjekten“. Herr Stöcker erklärte: „Herr Löwe hatte die edle Dreifigkeit, die seinem Stamme eigen ist, zu sagen, daß er nicht mir, sondern Herrn v. Minnigerode die Namen der „bezahlten Subjekte“ nennen wolle. Herr v. Minnigerode hat auf meinen Antrieb Herrn Löwe gefragt und mir bis zum Schluß des Reichstages fortwährend erklärt, Herr Löwe habe ihm die Namen nicht genannt. Ich habe nun so- fort an Herrn v. Minnigerode geschrieben und die Aufklärung wird ja in wenigen Tagen werden. Ich vermute, die Sache liegt so. Herr v. Minnigerode hat keinen Grund gegeben, mir Namen zu nennen, da die von Herrn Löwe genannten mit der Berliner Bewegung nichts zu thun haben. Sie sehen aus den in Folge dieser Sache gegen mich erhobenen Angriffen wieder, wie schlecht und nichtwürdig die Fortschritt- presse ist. Wie kann ein „falscher Fortschrittmann“ überhaupt von „bezahlten Subjekten“ sprechen, wäh- rend doch die Fortschrittspartei, wie bekannt, eine An- zahl ihrer Abgeordneten aus ihrer Parteiliste, die mit orientalischem Geld stark gefüllt ist, bezahlt. Wenn ein solcher Fortschrittmann vor Sie tritt, so fragen Sie ihn, ob er ein solches „bezahltes Subjekt“ ist. (Lebhafter Beifall.) Die Beantwortung der an- deren Interpellationen vollzog sich unter großer Un- ruhe seitens der Sozialdemokraten. Schließlich wurde mit allen gegen die sozialdemokratischen Stimmen eine Resolution für die Kandidatur Stöcker angenommen. Das Hoch auf denselben beantworteten die Sozial- demokraten mit einem solchen auf Franz Tugauer.

Aus verschiedenen Landestheilen wird be- richtet, daß die Regierungspräsidenten Vorbereitungen zu den Konferenzen treffen, welche bis zur eventuellen Bildung der projektirten Gewerbelammern die Auf- gaben dieser erfüllen sollen. U. A. sind Interessen- ten aufgefordert worden, Gegenstände namhaft zu machen, deren Berathung gewünscht wird.

Ausland.

Paris, 14. September. Der Unterrichts-Mi- nister Fallières hat eben drei Rundschreiben erlassen, von denen das eine auf die schon erwähnte Angele- genheit der Prüfung der Kinder, welche Hausunterricht erhalten, Bezug hat. Der Minister empfiehlt den Präfekten, darüber zu wachen, daß das Gesetz genau beobachtet werde und die Freiheit der Familien, die Schulen und Unterrichtsmittel zu wäh- len, unangefastet bleibe. Es komme nicht darauf an, welche Ideen und Anschauungen den Kindern beige- bracht werden, sondern lediglich darauf, ob sie die vorgeschriebenen Summen von Schullehrerinnen be- sitzen. Die Befugnisse der Examinatoren gingen nicht darüber hinaus. Offenbar würde Herr Fallières nicht so eindringlich diesen Punkt betonen, wenn er nicht wüßte, daß manche der mit den Prüfungen der meist aus katholischen Familien stammenden Kinder vertrauten Lehrer nur allzu geneigt sind, sich noch um andere Dinge zu kümmern, als um Schönschreiben, Rech- nung, Rechnen, Geschichte und Geographie.

Das zweite der Rundschreiben an die Präfekten fordert diese auf, ein Verzeichnis der Schulvorsteher und Vorsteherinnen, welche noch ungeprüfte Lehrer und Lehrerinnen beschäftigen, anzufertigen und dafür Sorge zu tragen, daß diesem Uebelstande gesteuert wird. Die Ausrede, der Vorrath der diplomirten Lehrer und Lehrerinnen des Departements wäre erschöpft, werde nicht als stichhaltig angesehen, weil zwar allerdings in einzelnen Departements Mangel an ge- prüften Lehrern herrsche, andere aber deren mehr als nötig aufweisen.

Das dritte Zirkular stützt sich auf die von allen Seiten laut gewordenen Klagen hinsichtlich der Ueber- bildung der Schüler mit Lehrgegenständen und Hausarbeiten. Es ordnet an, daß die zur Nachhilfe eingeführten „Donnerstagsschulen“ abgeschafft und nur in ganz besonderen Fällen beibehalten werden, daß ferner auf der Sekundarstufe die Zahl der wöchent- lichen Lektionen 20 nicht überschreite und die Lehrer darauf Bedacht tragen sollen, ihren Unterricht genau nach den vorgeschriebenen Zeitverhältnissen zu be- messen, so daß sie nicht anfangs allzu ausführlich sind und den Schluß in eine zu kurze Spanne drän- gen müssen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 17. September. Landgericht. — Strafkammer 1. — Sitzung vom 16. Sep- tember. Die ersten beiden Verhandlungen wurden mit Ausschluß der Öffentlichkeit geführt. Die erste betraf eine Anklage wegen versuchter Abtreibung der Leibesfrucht resp. Beihilfe dazu und war gegen die unverheiratete Auguste Hermine Bartelt aus Unter- Bredow und die Hebamme Wittwe Auguste Baum- litz von hier gerichtet. Letztere, welche sich bereits seit längerer Zeit in Untersuchungshaft befindet, wurde zu 1 Jahr, die Bartelt zu 3 Monaten Gefängnis verurtheilt.

Die zweite Verhandlung betraf eine Anklage wegen Vornahme unzüchtiger Handlungen mit Kin- dern unter 14 Jahren gegen den Gärtner Friedrich Appel aus Pasewalk und endete mit der Ver- urtheilung des Angeklagten zu 9 Monaten Gefängnis.

Demnächst betreten zwei jugendliche, vielver- sprechende Beizel die Anklagebank. Der erst 15 Jahr- alte Friedr. Herm. Lorenz ist im Laufe eines Jahres 3 Mal, der im gleichen Alter stehende Emil Lasowsky 1 Mal wegen Diebstahls bestraft,

aber bei Beiden scheinen die Strafen die erhoffte Wir- kung verfehlt zu haben, denn heute sind sie wiederum zweier Diebstahle angeklagt und gefänglich. Am 2. Juli d. J. entwendeten sie der Handelsfrau Bitter 2 Tauben und am nächsten Tage 12 Tauben, im letzten Fall sogar unter erschwerenden Umständen. Der Gerichtshof erkannte gegen Lorenz auf 3 Monate, gegen Lasowsky auf 14 Tage Gefängnis.

Eine Anklage wegen Betruges war gegen den Holzhändler A. Leithoff aus Grabow gerichtet. Derselbe war beschuldigt, in den Jahren 1878 und 1879 sich dadurch einen rechtswidrigen Vermögens- vortheil verschafft zu haben, daß er bei der von ihm übernommenen Lieferung von Steinen für den Neu- bau des Eigentümers Buchholz in Grabow auf die einzelnen Wagen nicht die angegebene Zahl von Stei- nen ausladen ließ und dem B. bei jedem Wagen 50—75 Steine zu wenig abliefern. Obwohl 22 Zeugen vernommen wurden, fiel die Beweisaufnahme so wenig belastend aus, daß von Seiten der königl. Staatsanwaltschaft die Freisprechung beantragt wurde, auf welche auch der Gerichtshof erkannte.

Die oberste Postbehörde hat auf Anregung aus Kreisen des Publikums zur Fernhaltung von Zweifeln neuerdings erklärend ausgeführt, daß die für den inneren Verkehr Deutschlands bzw. Oesterreich- Ungarns ausgegebenen Postkarten mit Anti- wort auch zur Verwendung im wechselseitigen Ver- kehr zwischen den beiden genannten Ländern zugelassen sind, und zwar in der Weise, daß eine mit dem deutschen Werthstempel bedruckte Antwortkarte, sofern sie nach einem Orte in Deutschland gerichtet ist, von jeder Postanstalt in Oesterreich Ungarn, und eine mit dem österreichischen bzw. ungarischen Werthstempel versehene Antwortkarte, welche nach einem Orte in Oesterreich bzw. in Ungarn bestimmt ist, von jeder deutschen Postanstalt als vollständig frankirt angenom- men und befördert werden muß.

Der § 7 des Gesetzes vom 26. Februar 1870 über die Schongezelten des Wildes bestimmt Folgendes: „Wer nach Ablauf von 14 Tagen nach eingetretener Hege- und Schongzeit wäh- rend derselben Wild, rückfänglich dessen die Jagd in dieser Zeit untersagt ist, in ganzen Stücken oder zer- legt, aber noch nicht zum Genuß fertig zubereitet, zum Verkaufe heruntreibt, in Läden, auf Märkten oder sonst auf irgend eine Art zum Verkauf ausstellt, oder wer den Verkauf vermittelt, verfällt zum Besten der Armenkasse derjenigen Gemeinde, in welcher die Uebertretung stattfindet, neben der Konfiskation des Wildes in eine Geldstrafe bis zu 90 Mark.“ Obgen diese Vorschrift wird noch häufig, namentlich in größeren Städten, von Seiten der Wild- und Delikatessenhändler gefehlt, indem dieselben zum Ver- kauf von Haselhühnern, Fasanen, Wildhühnern und Wachzeln aus Rußland, Böhmen, Italien u. zu je- der Zeit berechtigt zu sein glauben. Diese Ansicht ist eine irrige. In Uebereinstimmung mit einer Ent- scheidung des früheren preussischen Obergerichtes be- stimmt ein Zirkular-Erlaß der beiden Minister des Innern und der Landwirtschaft, daß das in dem vorerwähnten Gesetzparagraphe enthaltene Verkaufs- verbot sich auf alles Wild erstreckt, welches der gefeh- lichen Schongzeit unterliegt, gleichviel, ob dasselbe im Inlande erlegt oder aus dem Auslande bezogen wor- den ist. Eine Ausnahme von dem Verbot findet nur statt bezüglich desjenigen Wildes, welches nach den in einzelnen Landestheilen zum Schutze gegen Wild- schaden bestehenden gesetzlichen Bestimmungen mit Zu- stimmung oder auf Anordnung der Aufsichtsbehörden während der Schongzeit erlegt worden ist.

Der Postdampfer „Eider“, Kapitän W. Willigerod, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, wel- cher am 3. Sept. von Bremen abgegangen war, ist am 12. September wohlbehalten in Newport ange- kommen.

Herr Dr. med. Kurt Büttow in Star- gard und Herr Dr. med. Karl Aug. Jul. Zim- mermann in Bitow haben nach abgelegter Prü- fung das Fähigkeitszeugnis zur Verwaltung einer Phy- sikatsstelle erhalten.

Auf der linken Seite der neuen Straße ge- genüber von Prinzesshof spielten gestern Nachmittag drei Knaben, als sich plötzlich eine der dortigen Er- wände löste und die Kinder verschüttete. Glücklicher- weise waren sofort hilfsreiche Hände zur Hand und gelang es in Folge dessen alle drei zu retten, obwohl der eine, Namens Rannow, bereits das Bewußtsein verloren hatte.

(Elysiun-Theater.) Mittwoch, den 17. September, zum ersten Male „Frou-Frou“, Pariser Sittenbild in 5 Aufzügen von Meilhac und Halevy, deutsch von E. Mautner. Die Rezensenten bieten mit diesem Stück die erste Probe in erstem Genre und zwar gleich dasjenige Stück, das bekanntlich mit dem bedeutendsten Erfolge die Reise über sämtliche Büh- nen gemacht hat und auch bei den Ensemble-Gäst- spielen in Frankfurt a. M., Bremen, Breslau, Po- sen, Rostock u. s. f. heraus große Wirkungen er- zielte. „Frou-Frou“ ist außerdem gerade deswegen besonders interessant, weil es zwischen seinen ersten Szenen auch durchaus lustige und heitere einfließt.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiuntheater: 6. Ensemble Schauspiel von Mitgliedern des Berliner Residenztheaters. „Frou-Frou.“ Pariser Sittenbild in 5 Aufzügen.

In dem Alhambra-Theater zu Rom sollte „Das Glöckchen des Eremiten“ zum ersten Male aufgeführt werden. Die Vorstellung mußte aber ab- geändert werden, weil der mit der Eisenbahn ange- kommen gewesene Tenor so gründlich — durchge- räuchert wurde, daß er heiser und so unwohl wurde, daß man ihn ärztlicher Behandlung übergeben mußte. — Zur Verhütung ähnlicher Kalamitäten sollte man

in Zukunft den Tenoristen die Selbstberäucherung ge- statten, in welcher es gewiß Keinem an Übung fehlt.

Aus den Provinzen.

Arnswalde, 14. September. Daß der Sommer sich seinem Ende naht, zeigen die Schlüs- seltage der Sommergesellschaften. So fand am Sonn- abend das Schwimmfest statt, zu welchem sich auch zahlreiche Zuschauer an den Ufern des Klüdenjers eingefunden hatten, um die verschiedenen Exerziten der „Schwarzen Schwimmer“, welche mit großer Prä- zision ausgeführt wurden, mit anzusehen. Nament- lich im Tauchen nach den verschiedensten in den See geworfenen Gegenständen wurde ganz Bedeutendes ge- leistet.

§ Zapfrow, 15. September. Die beiden auf der Chaussee in der Landecker Heide aufgefundenen, anscheinend in den letzten Zügen liegenden Männer aus Hagen sind wieder vollständig zum Bewußtsein gebracht worden. Wie die Untersuchung ergeben hat, sind dieselben selbst Schuld an ihrem Mißgeschick, in- dem sie in berauschem Zustande andere vom Markte Zurückförende beschimpft und sogar thätlich angegriffen haben sollen. Dabei sind sie an dem rechten Mann gekommen, der sie beide ordentlich durchgebeult hat, und zwar so arg, wie sie es verdienten. Vielleicht wird ihnen die gemachte Erfahrung zur Lehre dienen. — Die bis jetzt hier erhaltenen Resultate beim Aus- nehmen der Kartoffeln sind höchst unerfreulich. Die Knollen sind zwar reichlich vorhanden, aber äußerst klein und von der Hülz ganz well getrocknet.

Warmes Wasser als Heilmittel.

In Nord Amerika we den neuerdings verschiedene chronische Krankheiten von manchen Ärzten durch warmes Wasser, das der Kranke, behufs regelmäßiger Durchspülung des ganzen Körpers, trinken muß, ge- heilt. Auch als Präservativ gegen Krankheiten findet der Gebrauch von warmem Wasser, besonders vor Tisch, immer größere Verbreitung.

Wie fast alle neuen Methoden, die als hante nouveauté angekündigt werden, ist auch diese Heilmethode nicht neu.

Schon vor ungefähr 25 Jahren wies Salis- bury auf den großen Nutzen des Wassertrinkens hin. Er behauptete, daß der Gebrauch großer Quantitäten Trankwassers ein vorzügliches Mittel sei, um verschie- dene Produkte der Verdauung und Gährung der Spei- sen, denen er das Entstehen von Krankheiten zuschrieb, aus dem Darmkanal zu entfernen. Er fing mit kal- tem Wasser an, sah sich aber durch die bei vielen Patienten entstehenden bedauerlichen Störungen der Ver- dauung genöthigt, die Anwendung großer Mengen kalten Wassers wieder einzustellen. Hierauf versuchte er es mit lauwarmem Wasser, mußte aber auch diese Kur ausgeben, da der Gebrauch desselben öfters Er- brechen im Gefolge hatte. Endlich rief er warmes Wasser an, und dieser Rath ist es, der sich in Ame- rika Eingang verschafft hat und von den amerikani- schen Ärzten erweitert und so geregelt ist, daß viele Patienten diese Kur mit Erfolg gebrauchen.

Die Bestimmungen für dieselbe sind folgende:

1. Das Wasser darf weder kalt, noch heiß, noch lauwarm sein, sondern muß ca. 36—38° C., also Blutwärme haben.

2. Die Quantitäten des zu trinkenden Wassers müssen sich nach der Individualität des Kran- ken richten. Man nehme inbessen nie mehr als höch- stens zwei Liter pro Tag, in zwei bis drei verschie- denen Dosen.

3. Das Wasser muß eine Stunde vor dem Mittagessen und zwei Stunden vor dem Schlafengehen getrunken werden.

4. Es darf nicht auf einen Zug, sondern muß schluckweise in der Zeit von einer viertel oder einer halben Stunde getrunken werden.

5. Falls gesunde Personen die Warmwasserkur als Präservativ gebrauchen, dürfen sie etwas, das den Geschmack verbittert, hinzumischen, ebenso wie man in Krankheitsfällen Arzneien zufügen darf.

Die amerikanischen Ärzte behaupten, daß beim Gebrauch warmen Wassers alle Organe besser funk- tioniren, das Blut gereinigt, die Verdauung geregelt und a. e. Absonderungen befördert werden — larz, daß die Vortheile für die Gesundheit so bedeutende sind, daß die Warmwassermethode als einer der kost- barsten Schätze der Heilkunde angesehen werden müsse und eine große Zukunft vor sich habe.

Auch die bekannte englische medizinische Zeit- schrift „The Lancet“ nennt die Anwendung warmen Wassers als Medikament einen wichtigen Beitrag der Amerikaner zur Heilkunde.

Nach einer Mittheilung des Dr. Jong in Hart- ford halten alle Apotheken daselbst um die Mittags- zeit Gläser mit Wasser, das 36° C. hat, bereit und es ist schon zur Gewohnheit geworden, eine Stunde vor dem Mittagessen in eine Apotheke hineinzulaufen, um sein Glas warmes Wasser zu trinken.

Telegraphische Depeschen.

Beurath, 16. September. Der Kronprinz be- gab sich mit den übrigen hier anwesenden hohen Herr- schaften bereits heute früh 7 Uhr mittelst Extrazuges nach dem Mandaterrain, die Rückkehr von dort wird gegen 1 Uhr erfolgen. Die Kronprinzessin reiste um 8 1/2 Uhr nach Köln und wird gegen Mittag zurück- erwartet. Generalfeldmarschall Graf Moltke ist gestern Abend hier eingetroffen.

Brüssel, 15. September. Der König wird am Mittwoch 15 Bürgermeister, unter denen sich auch der Bürgermeister von Brüssel befindet, empfangen, welche die Vereinarung der Kommunen betreffs des neuen Schulgesetzes mit unterzeichnet haben.

London, 16. September. Der griechische Ge- sandte Brailas-Arment ist gestern gestorben.